



THE ROOTS
Tickets zu gewinnen!

**Das Ende der
Emanzipation:
Adios Zürcher
Studentin!**

**Polyball & Uni-
party: Wer hat
das Sagen?**

**Auch du ein
start-upper?**





editorial

von Florian Frey

Alle Jahre wieder: Zu tausenden wuseln sie rund um die Baulichkeiten der Universität. Das Wintersemester hat begonnen und mit seinem Start haben etliche Frischlinge den Gang in Richtung Bologna gewagt, während mindestens so viele noch gen Lizenziat steuern.

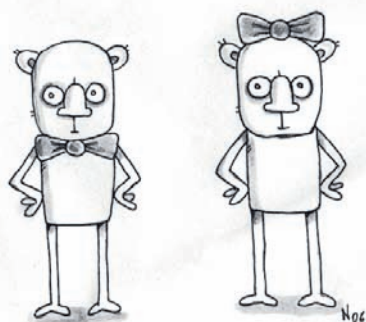
Und immer wieder was Neues zum Semesterbeginn: Das von der Uni-Leitung eingeführte Pendelfenster entpuppt sich (wie gewarnt und erwartet) zur Farce: In der neu eingerichteten Pendelzeit hat keine Sau zu pendeln! Das Dach der Polyterasse ist noch immer eine Baustelle. Dafür ist der Uni-Turm (geilster Sicht auf Zürich!) nun zum halböffentlichen Raum mutiert: Ein weiterer CAB-Bereich (come and be) lädt ein, die geburn-outete Studentenseele gesund zu wellnessen. (Das Restaurant ist leider nur dem Mittel- und Oberbau zugänglich.)

Wir von der ZS haben uns von der feminisierten Schreibweise verabschiedet (S. 9) und tragen den Geschlechterkampf fortan in der Küche aus (S. 15). Ersteres hat lange zu reden gegeben. Eure Meinung dazu interessiert uns (zs@mvzs.unizh.ch)!

Ins frische Studienjahr gehört kräftig reingefeiert. Wir haben in der letzten Ausgabe darüber gestritten. Nun ist alles klar: Wir schwofen uns zu «The Roots» locker. Und ihr mit uns, falls ihr zu den Glücklichen gehört (S.5).

comic

von Nicola Condoleo



ES SPIELT KEINE ROLLE...

aberschosicher

von Philippe Amrein



Extremdickschiffe

Ohne Obsessionen kein wahres Leben. Nicht einmal im falschen. Die ungebrochene Gültigkeit dieser globalen Daseinsmaxime bekommt man mit zunehmendem Alter immer deutlicher zu spüren. Während der junge Mensch seine Tage damit verbringt, offenäugig durch die Gegend zu ömmeln und die wundervolle Leichtigkeit des Seins in sich aufsaugt, ergeben sich die älteren Trimester ungehemmt dem Verdross und verboren sich in absonderliche Vorlieben. Man beginnt plötzlich ernsthaft damit, T-Shirts von Hard Rock Cafés aus aller Damen Länder zu sammeln, jagt auf eBay keramifizierten Papp-Kaffeebecher aus New York oder poliert mit verklärtem Blick die burgunderrote Gretsch-Gitarre und legt sie dann zufrieden seufzend wieder in den Koffer zurück.

Besonders anfällig sind wir frühvergreiste Spätpubertierende auf uncoole Grossraum-Accessoires, die kurzerhand zu begehrten Besitztümern umgewertet werden, obwohl sie von stilsicheren Mitmenschen zu Recht auf einer Skala zwischen «bedenklich» und «grottenhässlich» verortet werden. Meine aktuelle Obsession: Schwere Reisemotorräder mit Sechszylindermotor. Konkret: die «Honda Gold Wing». Von erstzunehmenden Bikerinnen oft als rollende Einbauküche verspottet, gehört der Töff in die Königsklasse der Extremdickschiffe. Ausgestattet mit Frontscheibe, Frontverschalung und serienmässig angebauten Koffern, wird die «Gold Wing» bevorzugt von übergewichtigen Männern um die 50 gefahren. Ihre besseren Hälften sitzen als Copilotinnen auf dem Rücksitz und sind mit ihren Feierabend-Draufgängern via Headset-Mikrofon verbunden. Bedeutungsvoll brausen sie an mir vorbei, und ich schaue ihnen jeweils noch lange nach.

Doch an sonnigen Samstagnachmittagen seh ich sie dann vor ihren Einfamilienhäusern draussen, wo sie akribisch ihre Wuchbrummen putzeln. In Momenten wie diesen überlege selbst ich mir das mit den Obsessionen noch einmal gründlich und lasse Verachtung in mir aufsteigen. Denn wenn Gott gewollt hätte, dass Motorräder sauber sind, hätte er Spülmittel in den Regen getan.

Aberschosicher!

das zitat

Unbekannter Zürcher Student

«Ich glaub, ich denk einfach zu fest mit dem Kopf.»

Harte Zeiten für Regionalzeitungen

Der «Tages-Anzeiger» bringt fünf neue Regionalzeitungen auf den Markt. Er konkurrenziert damit bestehende Zeitungen in der Region. Somit weht nun ein noch rauherer Wind in der Zürcher Presselandschaft. *Von Christine Gaillet*

Die medienpolitische Bombe wurde schon zu Beginn dieses Jahres von «tamedia» gezündet mit der Bekanntgabe der neuen Regionalausgaben des «Tagis» und seither läuft der Zwist zwischen den Verlagshäusern. Ab dieser Woche erscheinen nun in fünf Regionen des Kantons neue Splitausgaben des «Tages-Anzeigers». Zusätzlich zum linken Seeufer verlegt das Blatt nun auch am rechten Seeufer, in der Stadt Zürich und im Zürcher Ober- und Unterland. Diese Expansion sei notwendig, um den «Tages-Anzeiger» verstärkt in den Regionen zu verankern, denn nur so kann ein langfristiges Bestehen des Tagis ermöglicht werden, so der «Tages-Anzeiger»-Verlagsleiter Rolf Bollmann und der Chefredaktor Peter Hartmeier.

NZZ-Land aufmischen

«Die positiven Erfahrungen mit der seit gut einem Jahr erscheinenden Regionalausgabe am linken Zürichseeufer bildeten die Basis für den Entscheid, vier weitere Regionalausgaben zu lancieren», entnimmt man dem Communiqué der «tamedia». Diese positiven Erfahrungen bedeuten im Klartext, dass die Abzahlen für das linke Seeufer anstiegen, während Bollmann sonst rückläufige Abo- und Leserzahlen zu beklagen hatte. Auffallend ist hierbei, dass der «Tages-Anzeiger» nur Splitausgaben in Regionen auf den Markt bringt, in denen die NZZ-Gruppe Beteiligungen an Regionalblättchen hält und andere Gebiete in denen «tamedia» beteiligt ist, auslässt.

Matthias Künzler, Assistent am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IPMZ), spricht von einem «Zeitungskrieg zwischen den beiden Verlagshäusern «tamedia» und NZZ-Gruppe». Doch wie immer wenn sich zwei streiten, freut

sich der Dritte. Der Dritte, hier der Leser am rechten Seeufer oder etwa im zürcherischen Oberland, hat nun plötzlich die Qual der Wahl zwischen zwei Zeitungen aus seiner Region.



Wird der Tages-Anzeiger die Regionalzeitungen verdrängen oder die Medienvielfalt fördern?

(Bild:kali)

Eigentlich eine feine Sache, diese plötzliche Auswahl an Titeln. Und schliesslich gönnt man dem Zürcher Oberländer seine Freiheit in der Wahl seiner Lektüre. Doch betrachtet man die Expansion des «Tages-Anzeigers» aus einem publizistischen Blickwinkel heraus, muss die Situation langfristig etwas kritischer betrachtet werden. Denn, ob der Zürcher Oberländer es sich wirklich leisten kann, sich künftig aus zwei Zeitungen zu informieren, ist fraglich.

Medienvielfalt oder Monopol?

Da die Medien eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe wahrnehmen, nämlich die Moderation der öffentlichen Meinungsbildung, ist es wichtig, dass eine gewisse Medienvielfalt gegeben ist. Gerade in der föderalistischen, politischen Struktur der Schweiz kommt der Medienvielfalt eine grosse Bedeutung zu, um der Homogenität des Inhaltes vorzubeugen und somit die Meinungsvielfalt zu garantieren. Jedoch sind auch die Schweizer Printmedien von Kommerzialisierungsentwicklungen nicht verschont geblieben. Sie müssen rentabel

funktionieren und ihren Profit maximieren. Ein Indiz für diese Tendenz sind Konzentrationsprozesse auf der Unternehmenseite der Medien. Mittels solcher Zusammenschlüsse wird eine Monopolstellung angestrebt, da aufgrund der hohen Fixkosten eine möglichst grosse Absatzmenge produziert werden soll. Auch im lokalen und regionalen Raum hat sich diese Unternehmenskonzentration verstärkt und Zweit- und Drittzeitungen sind verschwunden oder übernommen worden. Nun wenden Verfechter der Regional-Lancierung zu Recht

ein, dass gerade die Medienvielfalt erhöht wird mit einer zusätzlichen Splitausgabe. Doch ob die Leser- und Anzeigermärkte in den Regionen gross genug sind für zwei Zeitungen, ist unsicher. Die «Zürichsee-Zeitung» sei regional gut verankert mit viel Stammpublikum, doch ob sich beide Titel behaupten können, sei dahingestellt. Da der Anzeigemarkt stagniere und bei einer möglichen schlechten Wirtschaftslage abnehme, könnten nur begrenzt Prognosen gemacht werden, ob zwei Zeitungen in der Region finanzierbar sind, so Künzler. «Die Frage ist, wer den längeren Atem hat – und ob «tamedia» bereit ist lang-

fristig soviel Geld einzuschliessen». Künzler spricht von einer kurzfristigen erhöhten Medienvielfalt, die jedoch wieder relativiert wird, da es langfristig das Ziel des «Tages-Anzeigers» sei, die Konkurrenz zu verdrängen.

Konkurrenz kann beleben

Allerdings kann dem Wettbewerb auch etwas Positives abgewonnen werden, denn schliesslich «belebt die Konkurrenz das Geschäft und die Regionalblätter mit ihrem Stammpublikum werden so aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt», sagt Künzler. Mit der Konkurrenz der «Tagi»-Splitausgaben seien die Regionalzeitungen gezwungen ihre Produkte etwas spritziger aufzubereiten, beispielsweise mit der Einführung von neuen Genres, schliesst Künzler seine Einschätzung ab.

Nun denn, so erfreuen wir uns mit den Zürcher Regionen der aktuell gesteigerten Zeitungsvielfalt und hoffen, dass die vom «Tagi» injizierte Frischzellenkur auch ihre Wirkung bei den Regionalblättern zeigt. Spannend bleibt's allemal. Mögen die Spiele beginnen!

konzert von Alicia Solis

Anhänger von gutem Hip-Hop und mitreissenden Konzerten aufgepasst: The Roots, die mit ihrem Mix aus Jazz und Rap, den sie selber als „Organic Hip-Hop“ bezeichnen, mittlerweile



weltweit erfolgreich sind, beehren unsere Stadt im Dezember mit einem ihrer Auftritte. Die Band um Tariq «Black Thought» Trotter und Ahmir «Questlove» Thompson ist zurzeit mit ihrem neuen Album «Game Theory» auf Tour. Ihre wie immer sehr ausgedehnte Welttournee führt sie rund um den Globus, und glücklicherweise lassen sie auch diesmal die Schweiz nicht links liegen.

Ihr neuestes Werk, das am 29. August dieses Jahres veröffentlicht wurde, wird von den Künstlern der Gruppe selbst als «sehr dunkel» und als «Reflektion der politischen Situation in Amerika» beschrieben. Wer schon einmal in den Genuss eines Konzertes von The Roots gekommen ist, weiss, wieso diese als Höhepunkte in der Hip-Hop Szene gelten: Es ist eben dieser Mix aus Jazz und Hip-Hop, der Einsatz von live Instrumenten, der niemanden unbewegt lässt und selbst weniger eingefleischte Hip-Hop Fans zu begeistern vermag. Coole Beats, gekonnte Raps, alles auf melodische Instrumentals gebettet, da schlägt das Musikliebhaberherz höher! Das Konzert in der Maag Eventhall verlässt wahrscheinlich kaum einer ohne verschwitzte Klamotten und einem Lächeln im Gesicht.

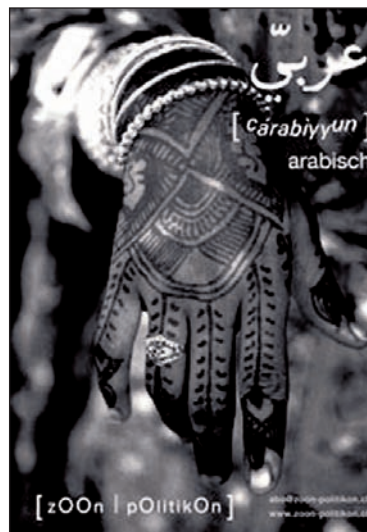
Wenn auch du dir dieses Ereignis nicht entgehen lassen willst, beantworte folgende Frage: «Wie heisst das vierte Album von The Roots?» an zs@mvzs.unizh.ch und gewinne zwei Tickets!

The Roots. 5.12.2006 20 Uhr, Maag Music&Eventhall Zürich

«zoon politikon» expandiert von Angela Brunner

Pünktlich zum Semesteranfang ist die dritte Ausgabe des «Zoon Politikon», dem Magazin von Studierenden der Politikwissenschaft, das 2005 lanciert wurde, erschienen. In den vorhergehenden Ausgaben setzte sich das Heft unter anderem mit den Themen Separatismus und Migrationsproblemen auseinander. Auch das dritte «Zoon Politikon» befasst sich mit einem nicht minder brisanten Thema – der arabischen Welt.

Die Beiträge der Redaktion und der freien Mitarbeitenden sorgen wieder für einen bunten Mix. Unter anderem wird aus erster Hand über die Bologna Reform in Zürich informiert. Das zweimal jährlich erscheinende Heft besticht vor allem durch seine professionelle Aufmachung und den stolzen Umfang und erfreut sich nicht nur unter Politikstudierenden grosser Beliebtheit. Um der starken Nachfrage entgegen zu kommen, wurde denn die Auflage für die aktuelle Ausgabe auch erneut erhöht.



Das Besondere an der vorliegenden Nummer liegt aber in erster Linie in seiner Reichweite: Neu ist das «Zoon Politikon» ebenfalls in Bern und Genf erhältlich. In den Augen der Initianten des Projekts soll das «Zoon Politikon» mehr sein als ein reines Publikationsorgan und Hand bieten für eine verstärkte Kommunikation zwischen Studierenden der Politikwissenschaft unterschiedlicher Universitäten.

Mehr Infos unter www.zoon-politikon.ch

liebe und wahn: statisten gesucht! von Alicia Solis

Mitte November beginnen in Zürich die Dreharbeiten zu «Liebe und Wahn» (Arbeitstitel), ein Filmprojekt des Schweizer Fernsehen, unter der Regie von Andrea Ghanai. Von den Produzenten wird der Film als «realitätsnaher Psychothriller um die aktuelle Thematik Stalking» beschrieben. Im Zentrum der Handlung steht die Archäologie-Professorin Dr. Iris Lanz, die von ihrem Studenten Sebastian bedroht wird. Dieser stellt sich nach anfänglicher Sympathie nämlich als Stalker heraus, dessen «Liebe» zum «Wahn» wird. Die selbstbewusste Frau, die gerade einen familiären Tiefpunkt überwunden hat und zuversichtlich in die Zukunft schaut, sieht sich plötzlich einem gestörten Verehrer ausgesetzt, gegen den sie sich anscheinend nicht wehren kann. Damit wird ein Phänomen angesprochen, das in der letzten Zeit immer wieder Thema war: Menschen werden von Stalkern verfolgt, haben rechtlich aber noch kaum Möglichkeiten, gegen diese vorzugehen.

Gedreht wird zu einem grossen Teil auch an der Uni Zürich. Die Studenten werden also die Möglichkeit haben, live am Drehort dabei zu sein. Aber nicht nur: Wer Lust hat, kann sich auch als Statist zur Verfügung stellen, schliess-



lich braucht die Professorin einen vollen Vorlesungssaal! Besetzt sind die beiden Hauptrollen mit Sybille Canonica («Jenseits der Stille») und Michael Koch («Achtung, fertig, Charlie»).

impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62
8001 Zürich
Telefon: 044 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Stefanie Ziegler (zis), Andres Eberhard (eba), Florian Frey (flo), Christoph Dubler (dub), Alicia Solis (sol)

Redaktionsschluss: 27. Oktober 2006
Titelbild: Katharina Lierow

Druck:
NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Adresse: Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Telefon: 044 261 05 54

Lektorat: Vanessa Simili

Geschäftsleitung: Steven Goodman
(admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Peter Kramesberger
(inserate@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 27. Oktober 2006

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unangeforderte eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Statistenauf Ruf

Wer sich als Statist am Film beteiligen will, kann sich mit Foto unter statisten@cfilms.ch anmelden. Gesucht werden zahlreiche Studierende sowie Männer und Frauen jeden Alters für stunden- oder tageweisen Einsatz zwischen 15.11. - 22.12.2006.

TAKE OFF

Erstsemestrigenfest 2006

READY FOR
TAKE OFF!?



Do., 2.11.2006 20 Uhr

Event Dock
Flughafen Zürich

11 min von Zürich HB / gratis Shuttles zurück

DJ Chronos

Live: Schwellheim / Wina & Band
Various DJ's

ARE YOU READY FOR TAKE OFF!?

Erstsemestrigel: 0.-*

mit/ohne Legi: 10.-/15.-

* Einschreibebestätigung & ID vorweisen!

Partner



StudSurf.ch
Mit einem Klick durchs Studium!



Veranstalter:



→ CHECK OUT: www.esf.ethz.ch

Stadt Zürich
Jugendkulturhaus Dynamo



wir
bauen
weiter...

DYNAMO

mein WISSEN ist der REDE wert

Workshop für Frauen mit Redehemmungen

Mehr Mut zum Reden

Hintergründe erkennen und Wege zur Bewältigung
finden

1. / 2. Dezember 2006

Leitung: lic. phil. Wiebke Rüegg-Kulenkampff
Psychologische Beratungsstelle für Studierende
der Universität Zürich

Informationen: 044 634 22 80

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch



Über Gott und die Welt

Gespräche zum Semesterthema
«Ich leiste, also bin ich»

Dienstagabend, 18.15–19.45 Uhr

14./28. November und
12./19. Dezember 2006

Turmzimmer, KOL-Q-2,
Universität Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71

Leitung:
Friederike Osthof, Marc Burger, Hochschulforum
und Clemens Plewnia, aki

Das menschliche Handeln in der islamischen Welt

Kurs

Leitung: Dr. Marianne Chenou,
Islamwissenschaftlerin

5x Mittwoch, 18.30–20.00 Uhr
8. November bis 6. Dezember 2006

KOL-F-123, Universität Zürich-Zentrum,
Rämistrasse 71

Stressabbau durch Meditation

Eine Einführung in die Praxis der Meditation
und ihre Anwendung bei Stress

Dienstag, 18.00–20.00 Uhr
21./28. November, 5./12. Dezember und
9./16. Januar 2007

Raum der Stille, KOL-Q-3,
Universität Zürich-Zentrum,
Rämistrasse 71

Leitung/Auskunft:
Claudio Kindler, Psychologe lic. phil.,
T 076-537 36 35, claudiokindler@gmx.ch

Anmeldung und nähere Informationen: www.hochschulforum.ch

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

Polyball schluckt Uniparty

Die Universität will sich bei der «Kosta», der Organisatorin des Polyballs, beteiligen. Der Studierendenrat hat Bedenken, dass die Zusammenarbeit nicht gleichberechtigt sein wird. Trotzdem findet der Vorschlag Zustimmung.

Von Lukas Mäder



Die Uni klopft bei der Polyball Kommission Kosta an.

(Bild: kali)

Alexander Rudyk kam nicht als Bittsteller in die letzte Sitzung des Studierendenrates (StuRa): «Die 100 000 Franken der Universität sind uns egal. Aber es könnte der Beginn einer Zusammenarbeit sein.» Rudyk, Präsident des Verbands der Studierenden an der ETH (VSETH), sagte diese Worte am 25. Oktober vor dem StuRa, dem studentischen Parlament der Universität. Dieses musste entscheiden, ob die Universität 100 000 Franken in eine neu zu gründende Stiftung Kosta (siehe Kasten) einschiesst.

Zur Zeit ist die Kosta noch eine Kommission des VSETH und hat keine eigene Rechtsform. Schon seit längerer Zeit operiert die Kosta selbständig. Deshalb will sich die Kosta auch vom VSETH lösen. «Wir sind bereits eine sehr eigenständige Organisation und wollen mit der Stiftung auch unseren Zweck sichern, die Organisation des Polyballs», sagt Alexandra Pestalozzi, Kopräsidentin der Kosta. Die Verhandlungen über die Eigenständigkeit waren langwierig. Anfang Jahr kam schliesslich ein Beschluss für eine Stiftung zustande

Eine Dienstleistung für beide

Ende Sommersemester erfuhr Maximilian Jaeger, Leiter Rektoratsdienste, von dieser Umstrukturierung. Er sah die einmalige Gelegen-

heit für die Universität, bei der «Kosta» einzusteigen. «Universität und ETH haben 2001 eine Vereinbarung geschlossen mit dem Ziel, gemeinsam Dienstleistungen anzubieten. Warum sollen wir diese Dienstleistung nicht ebenfalls für beide anbieten?», sagt Jaeger. Denn an der Universität gibt es keine Organisation, die studentischen Vereinen Material und Know-How für Partys zur Verfügung stellt. Die «Kosta» hofft auch, Bewilligungen für Partys in Uni-Gebäuden leichter als bisher zu erhalten. Eventuell will sie sogar die Uniparty wieder aufleben lassen. Kurzfristig organisierte Jaeger 100 000 Franken aus einem Drittmittelkonto und fragte den StuRa an.

Denn die Universität will das Geld nur sprechen, wenn der StuRa dem Projekt zustimmt. Dieser führte an der letzten Sitzung heftige Diskussionen. Besonders stossend empfanden viele Mitglieder des studentischen Parlaments, dass der VSETH im 12-köpfigen Stiftungsrat die absolute Mehrheit will: sechs Stiftungsräte plus den Präsidenten, der bei einem Patt den Stichentscheid fällt. Der StuRa stellt nur gerade zwei Stiftungsräte, drei sind ehemalige «Kosta»-Mitglieder, einen stellt die ETH.

«Keine vertrauensvolle Basis»

Die StuRa-Mitglieder störten sich weniger an der ungleichen Vertretung im Stiftungsrat, die teilweise durch höhere Beiträge des VSETH gerechtfertigt ist. Vielmehr löste die absolute Mehrheit des VSETH Empörung aus. «Es ist übertrieben, dass der VSETH mit dem Stichentscheid des Präsidenten an der absoluten Mehrheit festhalten muss. Das schafft nicht gerade eine vertrauensvolle Basis für eine Zusammenarbeit», sagt Beat Schmid, StuRa-Mitglied und Fraktionspräsident der «skalp». Rudyk antwortete in der Sitzung auf solche Vorwürfe lapidar: «Ich kann diese Zusammenarbeit anbieten. Ihr müsst entscheiden, ob ihr mitmachen wollt.» Interessant ist, dass nach Aussagen Jaegers die Zusammensetzung des Stiftungsrates im Sommer noch nicht so einseitig zugunsten des VSETH vorgese-

hen war.

Auch die Art, wie Rudyk die Haltung des VSETH verteidigte, stiess bei Schmid auf wenig Verständnis: «Rudyk wirkte sehr arrogant. Er konnte oder wollte gar nicht auf unsere Einwände eingehen.» Ernsthaft bemühten sich in der StuRa-Sitzung die anwesenden drei Vertreter der «Kosta». Sie sind mehrheitlich Studierende der Universität, und es ist ihnen ein Anliegen, die Universität mit ins Boot zu holen – offenbar hat auch die «Kosta» zeitweise Mühe mit dem VSETH-Vorstand.

Unklare Herkunft des Geldes

Ebenfalls zu Diskussion Anlass bot das Geld. Die 100 000 Franken, über die der StuRa entscheiden sollte, gehören gar nicht ihm. Trotzdem wurden Befürchtungen geäussert, dass das Geld der Universitätsleitung fehlen werde, wenn in einigen Jahren eine studentische Körperschaft gegründet wird. Jaeger winkt ab: «Diese Angst ist nicht berechtigt.» Denn das Geld liege auf einem Drittmittelkonto, das nach Willen der Finanzkontrolle aufgelöst werden müsste. Woher das Geld, das zweckgebunden verwendet werden muss, stammt, will Jaeger aber nicht sagen. «Das Geld gehört der Universität. Es sind Gelder, die wir dank haushälterischem Umgang nicht gebraucht haben», sagt er. Nach Gründung der geplanten studentischen Körperschaft soll nach seinem Willen diese als Stifterin auftreten.

Schliesslich setzten sich im StuRa die Befürworter einer Zusammenarbeit durch. Die Beteiligung wurde mit 26 zu 19 Stimmen angenommen. Gleichzeitig wählt der StuRa auch die zwei Stiftungsräte: Christian Hagen (FV Jus) und Severin Dietschi (icu). Als eigentliche Verwalterin des Geldes muss noch die Universitätsleitung zustimmen. Dieser Entscheidung soll in den nächsten Tagen fallen.

Die Kosta

Die Kommission für studentische Anlässe verbirgt sich hinter der Abkürzung Kosta. Bekannt ist die «Kosta» hauptsächlich durch die Organisation des Polyballs. Daneben organisiert sie aber auch andere Anlässe wie die Party nach der Sola-Stafette. Bisher war die Kosta eine Kommission des Verbandes der Studierenden an der ETH (VSETH) und vollständig von diesem finanziert. Gleichzeitig hatte die Kosta auch keine Rechtsform.

Jetzt soll die Kosta eine Stiftung werden. Daran beteiligen will sich der VSETH mit 200 000 Franken und die Universität mit 100 000 Franken. Durch die gemeinsame Finanzierung soll studentischen Vereinen an der Universität den Zugang zum Material (Barelemente, Musikanlagen, Scheinwerfer) der «Kosta» erleichtert werden.

Falls die Universitätsleitung eine Beteiligung ablehnt, wird die Stiftung trotzdem planmässig – mit entsprechendem weniger Vermögen – gegründet.

Über Sprache zur Gleichstellung

Die Uni Zürich hat die Gleichstellung zum Programm gemacht. Der Leitfaden zur sprachlichen Gleichstellung von Mann und Frau liegt in seiner vierten Auflage vor.

Von Alicia Solis (Text) und Katharina Lierow (Bilder)

Am Anfang war das Wort – und erst dann folgten die Taten. Die Sprache als Grundstein der menschlichen Kommunikation, des Schaffens und Weiterkommens, sollte auf dem Weg zur Gleichstellung von Mann und Frau nicht unberücksichtigt bleiben. Das sieht auch die Universitätsleitung so und hat deshalb dieses Jahr die vierte Auflage des «Leitfadens zur sprachlichen Gleichbehandlung von Mann und Frau» veröffentlicht. Sie begründet seine Notwendigkeit darin, dass die Sprache eng verknüpft ist mit unserem Denken und somit starken Einfluss darauf ausübt. Der generischen Maskulinform wird deshalb der Kampf angesagt. Denn wie soll Frau sich

gleichgestellt fühlen, wenn sie überall, wo ihr Blick hinfällt, nur von «Studenten» und «Dozenten» oder generell «Schweizern» liest? Da nützen auch die vielen Beteuerungen, wie wichtig die Gleichberechtigung sei, nicht viel.

Soll Frau sich selbstbewusst und tatsächlich gleichwertig behandelt fühlen, dann muss der Gedanke der Gleichstellung tiefer verankert werden. Die Sprache dient als Identifikationsmittel all ihrer Benutzer, hier kann das Problem also sozusagen an der Wurzel angegangen werden.

Alles total überbewertet?

Manchmal mag die ganze Diskussion um die Gleichstellung auf allen Ebenen etwas übertrieben anmuten. In Gesprächsrunden, die sich diesem Thema zuwenden, braust nicht selten eine weibliche Teilnehmerin, die sich mit ausreichend Selbstbewusstsein

ausgestattet sieht und sich in ihrem Leben nicht schlechter gestellt fühlt als das andere Geschlecht, auf und

meint etwa: «Was soll das ganze Theater? Wenn von «Schweizern» die Rede ist, weiss ich ja, dass ich mitgemeint bin, die männliche



Form fällt mir nicht negativ auf, belastet mich nicht.» Doch «mitgemeint sein» reicht eben nicht aus. Es beinhaltet ganz selbstverständlich den Zwang, sich einer Form anpassen zu müssen, die aus Zeiten stammt, in denen Frauen eben nicht mitgemeint waren. Genau darin liegt der Grund, wieso für einen erfolgreichen Gleichberechtigungsprozess gerade die Sprache umgewälzt werden muss. Sie ist mit einer Geschichte behaftet, in der die weibliche Seite keinen Einfluss nehmen konnte, die abgeschüttelt werden muss, wenn sie nicht immer wieder wie ein Klotz am Bein erscheinen soll.

Sprache als Mittel zum Zweck

Die Sprache als das für uns Selbstverständlichste auf der Welt, das dem Menschen von Klein auf mitgegeben wird, hat Macht, die die meisten wohl eher unterschätzen. Gerade im universitären Leben, wo das Hauptarbeitsinstrument, ob in geschriebener oder gesprochener Form, die Sprache ist, kann eben diese Macht nicht unterschätzt werden. Im Falle der Gleichberechtigungsarbeit ist sie ein wichtiges Instrument, mit dem eine Basis für die Gleichstellung geschaffen werden kann. Und eben hier setzt der Leitfaden der Universitätsleitung an. Er zeigt auf, welche Möglichkeiten zur sprachlichen Gleichbehandlung zur Verfügung stehen und welche Formen eher vermieden werden sollten. Die naheliegendste Möglichkeit ist die explizite Nennung beider Geschlechter. In der vollen Form wäre das beispielsweise «Studentinnen und Studenten», in der Kurzform «Student/innen». Lässt man den Querstrich jedoch weg, erhält man «Studenteninnen», also keine grammatisch korrekte Form. Die Kurzform ist oft nützlich, wenn man einen Text knapp halten will, doch in vielen

Fällen nicht korrekt. Der Leitfaden gibt deshalb für die Universitätsverwaltung der UZH vor, dass «[...] in fortlaufenden Texten, insbesondere in allen Arten von Publikationen, ausschliesslich Vollformen, geschlechtsneutrale oder geschlechtsabstrakte Ausdrücke sowie Umformulierungen zu verwenden sind. Auf Kurzformen jeglicher Ausprägung ist zu verzichten.» Die geschlechtsneutrale Alternative wäre also für das oben genannte Beispiel «die Studierenden», wobei die Neutralität in der Singularform aufgehoben wird. Eine elegante und locker daher kommende Lösung sind Umformulierungen (Details dazu im Leitfaden).

Weg vom gängigen Maskulinum

Schon die Tatsache, dass die Möglichkeiten sprachlicher Umgestaltung oder auch Umschiffung der gängigen Maskulinformen in einem Leitfaden von zwölf Seiten erläutert werden, zeigt, dass es sich um ein nicht ganz so simples Verfahren handelt. Oft erscheint es kompliziert, die femininen oder neutralen Formen zu berücksichtigen und es kann schnell schwerfällig wirken. Doch ein Verzicht auf Bequemlichkeit und das Zurückgreifen auf alte Gewohnheiten ist hier unerlässlich. Es reicht nicht aus, ein «/innen» an jedes Wort anzuhän-



gen. Alle Möglichkeiten sollten miteinbezogen werden, wenn die Dynamik eines Textes nicht aufgrund der Geschlechterformulierungen verloren gehen soll. Bisher scheint der Prozess zur sprachlichen Gleichberechtigung erfolgreich zu verlaufen, Medien und öffentliche Institutionen leisten ihren Beitrag dazu. Und dank der rasanten Innovations- und Veränderungsfähigkeit, die Sprachen eigen ist, werden sich die gleichberechtigten Formen wohl bald einmal ganz von allein schreiben.

Der Leitfaden:

www.frauenstelle.unizh.ch/publikationen.html

Adios Griechinnenland!

Nach zwölf Jahren lassen wir ab von den umständlichen Velofahrerinnen, den absurden Doktorinnen und den allzu femininen Kätzinnen. In dieses Semester startet die ZS nicht nur mit neuem Namen und neuem Logo, sondern auch ohne die feminisierte Sprache. *Von Stefanie Ziegler*

Dieser Text wird nicht werden, was er eigentlich sollte. «ZS-Emanzipation & Neuer Titel» steht auf dem Seitenkonzept zu dieser ZS-Ausgabe unter «Thema. Seite 9», wie wir es in der letzten Redaktionssitzung verabredet haben. Denn es geht ja nicht an, dass man einer derart geschichtsträchtigen Zeitung wie der ZS so mir nichts dir nichts einen neuen Namen verpasst und gleich noch die feminisierte Sprachform aufgibt. Für manche Leser und manche Leserinnen war gerade diese Sprachform das Markenzeichen der ZS gewesen, etwas, was sie auszeichnete und was eine wichtige politische Message enthielt. Viele, viele andere Studierende wussten nicht einmal, dass die Sprache in der ZS feminisiert war – denn sie lasen sie nicht.

«Die ZS?» fragten jene, «ist das nicht so eine feministische Zeitschrift?» Und sie warfen, nach einem flüchtigen Blick auf den Titel «zürcher studentin», leider keinen zweiten Blick in die Zeitung hinein.

Hätten sie es gewagt, so hätten sie gemerkt, dass die Artikel und Themen in der ZS nicht von einer feministischen Weltsicht geprägt sind. Auch finden sich in der aktuellen ZS-Redaktion keine Feministen. Als der Feminismus in den 80er Jahren Schlagzeilen machte, und man sich als Studierende/r mit Überzeugung zum Feminismus bekennen konnte, da krabbelte die Belegschaft der heutigen ZS-Redaktion in Latzhosen herum und spielte mit bunten Sündelformen auf dem Spielplatz. Wie könnten wir etwas anderes sein, als Kinder unserer Zeit? Und als wir uns in den 90er Jahren für mehr als Lego, Barbies und Gameboy zu interessieren begannen, da waren Umweltprobleme, Luftverschmutzung und Co. aktueller und schienen mir damals auch einiges bedrohlicher als die Unterdrückung der Frau.

Karriere oder Kinder?

Ein Weltverständnis, das Frauen und Männer in den unterschiedlichsten Belangen gleichberechtigt und gleichwertig nebeneinander stellt, war das Ziel der Feministischen Bewegungen in den 70er und 80er Jahren und ist für unsere Generation (zu einem grossen Teil) eine Selbstverständlichkeit geworden. Als allzu selbstverständlich darf man diese Wahrnehmung jedoch nicht nehmen, denn nach wie vor gibt es im Bereich der Gleichberechtigung The-

men und Probleme, die diskutiert werden müssen. Wieso zum Beispiel muss man sich als Frau immer noch zwischen Kindern und Karriere entscheiden? Für Diskussionen und Gedanken zum Thema aus Sicht der Studierenden bietet die ZS eine Plattform. Da der Titel «zürcher studentin» jedoch von unserer Zielgruppe zu häufig missverstanden und falsch interpretiert wurde, und da die feminisierte Sprache allzu oft missverständliche und stilistisch unschöne Formulierungen brachte, ver-

zichten wir von nun an auf diese Schreibweise und begrüssen die ZS ab diesem Semester als «Die Zeitung für Zürichs Studierende».

Arier, Antikommunist und 68er

Es ist ja nicht so, dass die ZS zum ersten Mal einen neuen Namen bekommt. Im Jahre 1923 wurde unsere Zeitung als der «ZÜRCHER STUDENT» geboren und durchlebte unter diesem Namen eine turbulente Zeit mit wechselnden Redaktionen unterschiedlichster politischer Ausrichtung: Der ZS – denn damals war auch die Abkürzung noch maskulin – spielte im Lauf der Jahre elitäre, nationalistische und antikommunistische Gedanken wieder, er dokumentierte die Bewegungen der 68er Jahre und siedelt sich seither – mal mehr mal weniger politisch – links bis sehr links an. Ab Sommer 1981 legte der ZS seine geschlechtliche Eindeutigkeit ab und erschien unter dem Titel «ZÜRCHER STUDENT/IN». Seit 1994 hiess die ZS «zürcher studentin» und trat mit feminisierter Sprachform auf.

Soviel zu dem, was eigentlich in diesem Artikel drin stehen sollte.

«Kuck mal, das ist von mir!»

Als ich jedoch die alten ZS-Ausgaben durchblätterte und gerade einen Artikel las, der im Zusammenhang mit dem 60-jährigen Bestehen

der ZS das Leben in der Redaktion Anfang der 80er Jahre beschrieb, stutzte ich bei folgendem Satz: «Wir haben fast immer zu viele Texte und zu wenig Platz.»

Was zum Teufel machen wir eigentlich falsch?! Wenn unsere Vorgänger von damals die zugesandten Artikel zum Teil wegen Platzmangel gar nicht abdrucken konnten, woran liegt es denn, dass wir heute nur wenig Geschriebenes von Seiten der Studierenden zu Gesicht bekommen? Haben sich die Zeiten seit den 80er Jahren tatsächlich so stark geändert, dass man heute als Studierender kein Interes-



«Der» ZS anno 1943. (Bild: zis)



ZS-Archiv: Auf der Suche nach der Vergangenheit.

(Bild: dub)

se mehr daran hat, seine Meinung auszuformulieren und einer grösseren Gemeinschaft zugänglich zu machen? Und wie hängt das mit dem Informationszeitalter, der freien Meinungsäusserung und dem «20 Minuten» zusammen?

Natürlich schreiben wir von der Redaktion sehr gerne. Ist ja klar. Und erwiesenermassen fällt es uns auch gar nicht schwer, die 16 Seiten der guten alten ZS Ausgabe für Ausgabe zu füllen. Doch wenn euch mal ein Thema unter denn Fingern brennt, wenn ihr eure Gedanken zum Weltgeschehen (im weitesten Sinne) einer etwas grösseren Öffentlichkeit zugänglich machen wollt oder wenn ihr einfach Lust habt, Interessantes, Halb-Professionelles, Weises, Unterhaltsames oder auch völlig Albernies aus eurer Feder mal gedruckt zu sehen... schickt es uns einfach!

Heute schon gestart-upped?

Sie scheinen wie Pilze aus dem akademischen Boden zu schießen: Kurse für Jungunternehmer und solche, die es gerne werden wollen. Wer steht hinter diesen Veranstaltungen und welches sind ihre erklärten Ziele? Eine Standesaufnahme in zwei Teilen. *Von Christoph Dubler*

Irgendwann fühlt es jeder. Selbst der grösste Bücherwurm, der verborteste Theoretiker und der revolutionärste Utopist unter uns. Spätestens aber dann, wenn er realisiert, dass das geschriebene Wort wohl Traum trunkene Freiheiten offenbart, in unerreichbare Welten führt und Jahrhunderte alte Weisheiten präsentiert, ihm jedoch niemals die Realität, den Alltag, in welchem er lebt, um keinen Fussbreit ersetzen kann.

Spätestens dann schmeisst er seine Bücher in eine Ecke und ihn packt die ungeheure Lust, etwas zu erschaffen: ein Holzschneit spalten, die Küche rot streichen, an einem Hot Dog Stand arbeiten, seine ans Altersheim gefesselte Grossmutter auf eine Tour de Suisse entführen, die feindliche Übernahme einer Reederei inszenieren oder eine eigene Firma gründen, zum Beispiel. Doch was gehört alles ins Nähkästchen, um aus einer Entwurfsidee eine glitzernde Abendrobe zu stricken?

Start-up Kurse

Fleissige Uni- und ETH-email-account-user (um diesem schrecklichen Wort noch das i Tüpfelchen aufzusetzen:

u s e r) haben schon lange erahnt, auf was dieser Text hinaus will: In letzter Zeit häufen sich die Angebote, welche den Zürcher Studierenden Kurse zur «Gründung eines Kleinunternehmens», «Businessplan – professionell gemacht»

und deren Art verwandte anbieten. Es handelt sich dabei um die Non-Profit-Organisation Business Tools (eine Tochtergesellschaft der Stiftung Effort für Zürich) und der Technologietransferstelle ETH transfer (welche sich jedoch laut ihrer Internet Seite ausschliesslich an ETH Studierende wendet – das Gespräch mit einem Verantwortlichen ist leider dem Redaktionsschluss zum Opfer gefallen). Beide Organisationen stehen in enger Zusammenarbeit mit den Hochschulen oder unterstehen gar ihrer technischen Leihung.

Unternehmerisch denken

Die in regelmässigen Abständen abgehaltenen Kurse setzen sich zum Ziel, aus theorieschwangeren Studenten kleine start-uppers zu kreieren und den entfachten Jungunternehmergeist fachmännisch durch das Motivationschloss zu jagen. «ETH transfer» setzt dabei vor allem auf die Unterstützung bei Fragen bezüglich der Zusammenarbeit mit der Industrie, Erfindungen, Patentmeldungen, Lizenzierungen sowie bei der Gründung einer ETH Spinn-of Firma. Die «Business Tools AG» hält sich allgemeiner: «Das Kursprogramm «Lust auf eine eigene Firma!» will Einblick in ver-



Schnell anmelden wenn du ein potenzieller Jungunternehmer bist. Die Kurse sind heiss begehrt.

(Bild:zvq)

schiedene unternehmerische Bereiche bieten. Damit möchten wir die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden wecken und sie für das jeweilige Thema begeistern. (...) Es sind auch Personen ohne konkrete Gründungsabsichten willkommen. Denn: Unternehmerisch denken bedeutet bekanntlich ganzheitlich denken – und das ist ja auch in einem Angestelltenverhältnis gefragt! Auch Jungunternehmerinnen und Jungunternehmer, welche sich nach dem Geschäftsstart über unsere Kurse weiterbilden möchten, sind herzlich willkommen!» schreibt

sie auf ihrer Homepage.

Der Claim ist damit abgesteckt. Jeder der irgendeine und sei es auch nur der Hauch einer Geschäftsidee hat, kann sich ausbilden, beraten, weiterbilden, aber vor allem motivieren lassen. Die Kurse sind sehr gut besucht und teilweise schon ausgebucht. Interessierte tun gut daran sich so schnell wie möglich mit der einen oder anderen Organisation in Verbindung zu setzen, um ein mass-geschneidertes Programm zusammenzustellen.

Vom «Rüeblicheller» bis ABB

Unternehmertum hat eine grosse Tradition in der Schweiz. Vom «Rüeblicheller» übers Sackmesser, zu «Logitech» und «ABB», sie alle sind aus Ideen gewachsen, welche vielleicht einst zwischen Menü 1 und Apfelmus in einem kleinen Studentenköpfchen gekeimt haben. Sehr oft scheitern Unternehmen nicht an der Idee, dem Geld oder aus Zeitmangel, sondern

ganz einfach an der Bereitschaft, das Risiko einzugehen. Wieviele geniale Einfälle verpuffen wohl einfach so in der taubengrauen Zürcher Novemberluft? Wer hat nicht schon einmal von seinem eigenen «Ding» geträumt, aber war danach einfach zu träge oder zu satt, um dieses mit Enthusiasmus zu verfechten? Wer unschuldig ist, werfe den ersten Stein um die Bibel zu zitieren. JFK rezitierte einst vor einer Schar Harvardstudenten: «The great French Marshal Lyautey once asked his gardener to plant a tree. The gardener objected that the tree was slow-growing and would not reach

maturity for a hundred years. The Marshal replied, in that case, there is no time to lose, plant it this afternoon.»

Warum ich hier so leidenschaftlich das Unternehmertum anpreise (nein ich habe (noch) keinen dieser Kurse besucht)? Weil ich Kämpfer bin, weil ich Widder bin, weil in mir Unternehmerblut pulsiert!

«Projekt ist sehr vernünftig»

In der letzten Ausgabe haben wir über das Projekt zur Aufwertung von UZH und ETH Zentrum zum «City Campus» berichtet. Der Rektor der UZH, Prof. Dr. Hans Weder, gehört zu den Initianten und ist davon überzeugt, dass die Vision eines erweiterten Zentrums für Wissen und Forschung unsere Lebensqualität steigert.

Interview: Andres Eberhard



Herr Weder, inwiefern waren Sie am Gestaltungsplan für die neue Universität beteiligt?

Die umfangreiche Planung ging von einer Initiative von Gerhard Schmitt (Anm.: Vizepräsident Planung der ETH Zürich) und mir aus. Unsere Anregung, eine Gesamtplanung des Hochschulquartiers durchzuführen, wurde erfreulicherweise vom Kantonsbaumeister und vielen weiteren Stakeholdern aufgenommen. Es wurde dann ein professioneller Planungsprozess definiert, an dem ich selbst sehr entscheidend mitwirken konnte.

Es war des öfteren von einer «Win-Win-Situation» die Rede. Inwiefern profitiert die Universität vom neuen Masterplan, was Forschung und Bildung angeht?

Die Universität Zürich erhält eine langfristige Entwicklungsperspektive, die eine erhebliche Vermehrung der Nutzflächen verspricht. Der Masterplan sieht eine Aufwertung des gesamten Hochschulquartiers vor, von dem beide Universitäten (UZH und ETH) und auch das Universitätsspital profitieren werden. Überdies werden attraktive Begegnungsmöglichkeiten zwischen Bevölkerung und Universität geschaffen.

Beurteilen Sie das Projekt als realisierbar? Immerhin soll laut Masterplan das halbe Uni-Quartier umgekrempelt werden.

Das Projekt ist in meinen Augen sehr vernünftig und kann ohne weiteres realisiert werden, sofern der nötige politische Wille vorhanden ist. Für die Stadt Zürich wäre die Realisierung auch städtebaulich und im Blick auf die Lebensqualität ein Gewinn. Das Projekt kann sehr gut in einzelnen Teilschritten verwirklicht werden, so dass auch die Finanzierung möglich sein sollte. Aber eben: Es kommt auf den politischen Willen an, und darauf, ob Stadt und Kanton zu ihren Bildungsinstitutionen stehen.

An welchen der geplanten Projekte – Ihren bisherigen Erfahrungen zu Grunde liegend – liegt Ihnen am meisten bzw. erachten Sie als am notwendigsten?

Es wird niemanden erstaunen, dass die UZH vornehmlich an der Schaffung von zusätzlichen Nutzflächen für Lehre und Forschung interessiert ist. Wo und wie diese realisiert werden, ist eine Frage, die mit entsprechenden Fachleuten zu klären ist.



Umbauen an der Uni: Keine Seltenheit.. (Bild: eba)

Es ist auch die Rede davon, den Standort Zürich-Nord wieder aufzugeben. Ist man mit der Lösung Zürich-Nord nicht zufrieden?

Der Standort Zürich-Nord ist sehr gut ausgestattet und ausgezeichnet erschlossen. Er wird uns für mindestens 15 Jahre gute Dienste leisten. Die Strategie der UZH ist es aber, eine spätere Reduktion auf zwei Standorte (Anm.: Hochschulquartier und Irchel) vorzunehmen. Der bereits in die Wege geleitete Ausbau des Standorts Irchel hat für uns gegenwärtig Priorität. Hier sind aber verschiedene Entscheide der politischen Behörden noch fällig. Nach der Realisierung dieses Ausbaus gibt uns die Verwirklichung des Masterplans Hochschulquartier die Chance, uns auf zwei Standorte zu konzentrieren und damit unsere strategischen Ziele zu erreichen.

StuRa-Infos

von Mirjam Witzemann

Was macht der StuRa? Ein Fallbeispiel.

Die «Woko» (Studentische Wohngenossenschaft) wurde vor 50 Jahren von der damaligen «Studentenschaft der Universität Zürich», Vorgängerorganisation des StuRa und der Studentenschaft der ETH ins Leben gerufen. Als Genossenschaft mit studentischer Mehrheit ermöglicht sie den Studierenden günstiges Wohnen.

Im Frühling dieses Jahres fiel der Entschluss, die «Woko» aus Gründen der betrieblichen Optimierung nicht länger in der Form einer Genossenschaft weiterzuführen. Sie sollte in eine Stiftung umgewandelt werden. Was den StuRa daran störte: Im Stiftungsrat der neuen Stiftung sollten die Studierenden nicht länger die Mehrheit haben. Die Urkunde sah einen Stiftungsrat mit nur drei studentischen Vertreterinnen (je eine aus ETH, Uni und Zürcher Fachhochschulen) von insgesamt sechs bis neun Stiftungsräten vor. Sollte es also hart auf hart kommen, hätten die Studierenden keine Möglichkeit mehr, ihre Meinung durchzubringen. Da die «Woko» ursprünglich von Studierenden für Studierende gegründet worden ist, sollte eine solche Änderung nicht ohne Widerstand geschehen. So stimmte der StuRa einem Gegenvorschlag des VSETH zu, der einen Stiftungsrat mit studentischer Mehrheit vorschlug.



Idyllische Aussichten für den StuRa. (Bild: zvg)

In der entsprechenden GV der «Woko», in der über die Stiftungsurkunde abgestimmt werden sollte, setzte sich der Präsident des StuRa, Gian Autenrieth, gemeinsam mit dem Präsidenten des VSETH, Alexander Rudyk, dafür ein, dass die endgültige Umwandlung verschoben und die vorgesehene Zusammensetzung des Stiftungsrates noch einmal diskutiert würde. Ausserdem soll auch noch einmal überdacht werden, inwiefern die Umwandlung von der aktuellen Form der Genossenschaft in eine Stiftung tatsächlich nötig ist. Der StuRa bleibt dran!

musik

von Daniela Truttmann

«L'amoureux», «Je rêve de toi», oder «L'amoureux». Tönt schnulzig?

Und wenn ich noch sage, dass dies französische Chansons sind? Da stehen so manch einem nun vor bevorstehendem Herzschmerzgedudel die Haare zu Berg. Doch weit gefehlt!

Denn was schnulzig tönt, ist in Wirklichkeit raffinierte Kunst vom Feinsten. Arthur H, Sohn des Sängers Jacques Higelin und Nicole Courtois, versteht es, tiefgründige Texte mit speziellen Melodien zu verbinden. Dabei findet er genau die richtige Mischung aus Fröhlichkeit und Melancholie. Selbst die fröhlichsten Stücke lassen einen immer ein wenig sehnsüchtig werden und die traurigen haben stets einen optimistischen Beigeschmack. Grosse Kunst eben.

In seinen gesungenen Geschichten erzählt er ganz unschnulzig von der grossen Liebe, nüchtern von Beziehungen, von New York, Hollywood, Alkohol oder einfach von Frauen und Männern. Mit dabei auch immer eine gute Portion Humor.

Seine Poesie verbindet er gekonnt mit Jazz, Rock, Tango, Java oder Pop zu einer Einheit. Mal im Trio oder auch ganz allein am Piano. Und auch seine dunkle Stimme hat es in sich: mit sanftem Bass lässt er in der Ballade die Haare zu Berge stehen, dann wiederum röhrt er ins Mikrofon, nur um im nächsten



Stück nur noch Worte zu hauchen. Und weil er eben auch gerne experimentiert, macht er auch mal mit seinem Atem Technomusik.

Und wer jetzt nicht glaubt, dass ein französischer Chansonier so toll sein kann, soll es sich anhören und sich davon überzeugen.

Fazit: Ein sehr facettenreicher Musiker, der es wert ist, immer und immer wieder gehört zu werden.

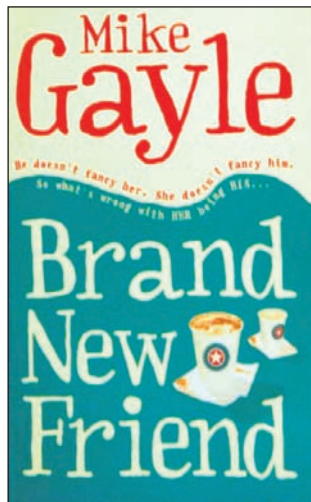
□□□□

Arthur H: Adieu Tristesse.

buch

von Claudia Ziegler

Seit Rob zu seiner Freundin Ashley nach Manchester gezogen ist und seine «boys» in London zurückgelassen hat, fürchtet er, ein «Billy No-mates» zu werden. Mit 30, muss er feststellen, ist es nicht einfach, neue Herzens «Gspännli» zu finden, vor allem, wenn man von zu Hause



aus arbeitet und so dazu verdammt ist, seine Kaffee- und Mittagspausen solo auf eBay zu verbringen

und Action-Figurchen zu ersteigern. Rob versucht, diesem Zustand ein Ende zu setzen und findet sich bald in absurden Situationen

wie in «The

Telecom Arms» wieder oder als ehrenwertes Mitglied der Gilde der «pint-and-crossword men» oder – eher gegen seinen Willen – auf «bloke dates», bis er endlich Jo kennen lernt.

Richtig, Jo nicht Joe, und deshalb ein nur fast perfekter Kumpel, denn abgesehen davon, dass Rob mit «Dirty Dancing» nichts anzufangen weiss, ist er auch nicht bereit sein «girl friend» seinem girlfriend vorzustellen.

Autor Mike Gayle kennt tatsächlich den Unterschied zwischen dem Schnee der Eskimos und einer Liebesbeziehung! In seiner Tätigkeit als Briefkasten-Onkel muss er tiefe Einblicke in die oftmals gähnenden Abgründe menschlicher Beziehungen erhalten haben, vermag diese jedoch in einer Weise in seine Bücher einfließen zu lassen, dass man keinesfalls Gefahr läuft, selbst dem Gähnen zu verfallen.

Einzige Nebenwirkung der Lektüre: Es besteht die Gefahr, einer Mike-Gayle-Sucht, die sich beispielsweise mit «Mr. Commitment» oder «My legendary Girlfriend» effizient pflegen lässt.

In extremen Fällen kann «Brand New Friend» dazu führen, dass der Leser das nächste Flugzeug über den Kanal nimmt, um das detailgetreu wiedergegebene Alltags-England am eigenen Leibe zu erleben. Denn «Brand New Friend» ist auch geistige Nahrung für den Heimweh Engländer und jeden, der an einer Form von Anglophilie leidet. «Cheers mate. Nice one!»

Fazit: Äusserst amüsante und intelligente Lektüre für beziehungserprobte Englandfans.

□□□□□

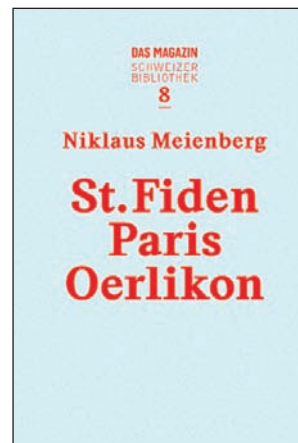
Mike Gayle: Brand New Friend. sfr. 19.90

sammlung

von Tobias Bernet

Quizfrage: Wer war der allererste Demonstrant am WEF? Antwort: Wahrscheinlich Niklaus Meienberg. 1991, also noch drei Jahre bevor in Davos Sympathisantinnen der Zapatistas kurz nach deren Aufstand gegen die Anwesenheit des skrupellosen mexikanischen Präsidenten Salinas protestierten (und zwei Jahre vor seinem Suizid) verteilte der Journalist Flugblätter gegen den damaligen Irakkrieg.

Wenige Jahre später ist «Davos» ein bekannter Termin in der Agenda globalisierungskritischer Proteste. Meienbergs frühe Erkenntnis dieser Bedeutung zeigt exemplarisch seinen stets hellwachen Sinn für Zeitgeist und -geschichte. Zahlreiche weitere Beispiele dafür finden sich im Meienberg-Band, der dieses Jahr vollendeten «Schweizer Bibliothek» des «Tages-Anzeiger»-Magazins.



Zwar lassen die historische Ironie, dass die heutige Tamedia Meienberg jahrelang in keiner ihrer Publikationen schreiben liess und die reichlich unpassend scheinende Werbung («Bei diesem Preis könnte sich Meienberg

auch heute

noch keinen Coiffeur leisten.») an die Redewendung vom Rotieren im Grab denken. Aber es ist wichtig und richtig, dass Meienbergs gemäss herkömmlichen Schubladisierungen an sich «unliterarischen» Texte Eingang in diese Reihe mit ihrem Touch von Nationalkankens-Anspruch gefunden haben.

Die Reportagen lassen Meienbergs berühmt-berüchtigten Furor aufleben, seinen gewaltigen, tief persönlichen Einsatz als Rechercheur, Autor, aber auch den reflektierten Gegenstand seiner Texte. Besonders eindrücklich zeigt sich letzteres im Bericht über den brutalen Überfall in Oerlikon, dem Meienberg kurz vor seinem Tod (manche sehen in dem Vorfall einen der Gründe für den Selbstmord) zum Opfer fiel. So abgedroschen dies klingen mag, man kann hier alles nachlesen, was in einem kurzschichtigen News-Journalismus keinen Platz hat. Auf einen würdigen Nachfolger wartet die hiesige Medienlandschaft jedenfalls nach wie vor. Wir sind gefordert, Leute!

Fazit: Sammlung der Arbeit des eindrücklichen furiosen Journalisten, wie es kaum mehr einen gibt.

□□□□

Niklaus Meienberg: St. Fiden-Paris-Oerlikon. Aus der Reihe «Schweizer Bibliothek des Magazins» (TA-Media)

Bridge - die zweitschönste Nebensache der Welt?

Bridge, spielt man das nicht im Altersheim? Nicht nur, denn Bridge ist ein Denksport, den man am besten schon in jungen Jahren – zum Beispiel als Student – erlernt. *Von Gabi Marti*



Wie beim Jassen spielen beim Bridge zwei Paare gegeneinander.

(Bild:zvz)

Wer denkt beim Stichwort «Bridge» nicht an alte Damen beim Kaffeekränzchen? Dieses Klischee ist gerade bei jungen Leuten sehr verbreitet und bewahrt sich auch teilweise bei Nachmittags-Turnieren. Die Sache sieht allerdings gleich ganz anders aus, wenn man sich die Top Bridgespieler ansieht: Diese sind um einiges jünger, als das Klischee vorgibt und haben in der Regel schon im Studentenalter mit dem Spiel begonnen. Vielleicht auch für dich ein Argument, mit dem Bridge Spielen anzufangen!

Bridge – übrigens eine olympische Sportart wie Skifahren oder Weitsprung – ist nicht einfach irgendein gewöhnliches Kartenspiel wie Jass oder «Tschau Sepp». Die Faszination für

Bridge wächst, je mehr man dazulernt, und zu Lernen gibt es jede Menge. Das Spiel verlangt vollste Konzentration und hervorragende logisch-kombinatorische Fähigkeiten, weshalb es gerade für Studierende interessant ist. Bei einer Partie Bridge muss der Spielende auf jedes Detail achten; er muss genau wissen, wer welche Karte gespielt hat und welche Karten noch fehlen. Denn der Partner kann durch eine geschickte Wahl der Karten zeigen, ob er nun ein Karo As hat oder nicht, während der Gegner vielleicht verrät, wo der Pik König liegt. Und genau solche Informationen können oft entscheidend für das Spiel sein.

Bei einem Bridgeturnier herrscht denn auch schlagartig absolute Ruhe, sobald die

Karten verteilt sind. Jeder versucht, aus seinen Karten das Beste zu machen – wohl wissend, dass die anderen Paare danach mit genau den gleichen Karten spielen werden. So ist der Faktor Glück praktisch ganz eliminiert und es kommt nur noch auf die Teamleistung an. Je besser sich ein Paar versteht, desto leichter fällt es, das Spiel des Partners zu interpretieren und selber die richtigen Entscheidungen zu treffen. Deshalb halten solche Bridge-Partnerschaften oft sehr lange, denn mit jedem Spiel kennt man seinen Partner wieder ein bisschen besser und weiss eher, wie er in einer bestimmten Situation reagiert. Partnerschaft wird beim Bridge also ganz gross geschrieben.

Überhaupt kommt der soziale Aspekt beim Bridge nicht zu kurz. Oft wird nach einem Turnier noch bei einem Bier darüber diskutiert, was jetzt eigentlich die beste Strategie für eine bestimmte Hand gewesen wäre. Und ein gemütlicher Abend mit gutem Essen und einem Glas Wein wird durch eine spannende Partie Bridge mit Freunden zusätzlich bereichert.

Denn wie sagte schon Doktor Schiwago Omar Sharif: «Bridge ist die zweitschönste Nebensache der Welt.»

Über Bridge

Bridgetreff jeden Sonntag ab 17.30 Uhr an der Alfred Escherstr. 38 (2. Stock: «Bridge Corner»), Zürich. Anfänger willkommen!

Crashkurs ab dem 27. November jeweils Montag von 19.30 Uhr bis 22.00 Uhr im «Bridge center», Zimmergasse 16, Zürich. Acht Abende zu 80 Franken.

Beim Bridge treten wie beim Schieber-Jass zwei Paare gegeneinander an. Gespielt wird mit französischen Karten. Im Turnier-Bridge ist das Kartenglück weitgehend ausgeschlossen, da alle teilnehmenden Paare mit genau den gleichen Karten spielen. Durch Vergleichen der Ergebnisse in den einzelnen Spielen wird dann der Sieger ermittelt.

SACK-KATALOG.

Das richtige Sortiment fürs Studium.

www.zentralstelle.unizh.ch



STUDENTEN-LADEN



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

Geistliches Chillout

Offenes Ritual mit Singen, Bewegung, Lesung, Gesprächen mit Marc Burger und Friederike Osthof

14-täglich, Dienstag, 7./21. Nov.; 5./19. Dez. und 16./30. Jan. 2007

13.00–13.45 Uhr

KOL-Q-3, Raum der Stille, Universität Zürich-Zentrum, Rämistrasse 71

Keine Anmeldung erforderlich

Wir leisten uns ein Fest

Semesteranfangsfest

Ein feines Znacht und guter Wein bilden die Grundlage.

«plavorm» ist die Band des Abends.

Dienstag, 7. November 2006 ab 19 Uhr

Haus am Lindentor, HSF, Hirschengraben 7, Zürich

Keine Anmeldung erforderlich

Nähere Informationen:
www.hochschulforum.ch

HOCHSCHULForum
der reformierten Kirche Zürich



züri fahrschule.ch

Zentraler gehts nicht mehr!

Die Fahrschule beim Central, 20m nach Kino Capitol

- Spezialpreise für Studenten
- Maximale Erfolgsquote durch Intensivunterricht
- Methodisch, didaktisch und psychologisch geschulte FahrlehrerInnen

www.zuerifahrschule.ch
Hotline: 0800 29 29 25
Weinbergstrasse 23, 8001 Zürich



Gratis Sehtest

kattun

optik galerie
Röschibachstr. 22
8037 Zürich
044 273 08 58

-30% auf neuste Sonnenbrillen
Markenbrillen+Gläser

Diesel, Gucci, D&G, Dior, Mikli/Starck, Götti+Niederer

Galerie: Ausstellungen + Ausstellungsmöglichkeit

WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer P

50

25 JAHRE

Alternativen!

Solidarische Ökonomie, Geschlechtergerechtigkeit; wirtschaftliche Frauenrechte; Marktmetaphysik; Humanisierung der Arbeit; Wirtschaftsdemokratie und Gewerkschaften; Feministische Kapitalismuskritik; Lohnungleichheit, Sozialversicherung; Migrationspolitik; Neuromythologie und Psychiatrie

E. Altvater, L. Gubitzer, D. Elson, J. Gideon, A. Künzli, W. Schöni, P. Oehlke, A. Demirovic, F. Haug, C. v. Werlhof, S. Strub, C. Knöpfel, B. Glättli, M. Rufer

Neuformierung der Linken

W. Eberle / H. Schäppi: Emanzipatorisches Projekt
U. Brand: Progressive Strategien in Europa
J. Bischoff / Ch. Lieber: Linkspartei/PDS und WASG
Ch. Reyman: Frauenfrage – der blinde Fleck
K.H. Roth: Proletariat und soziale Befreiung

228 Seiten, Fr. 25. (Abo. Fr. 40.);
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, 8031 Zürich; Tel./Fax 044 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch



Erste Hilfe für Menschen mit letzter Hoffnung.



Postfach, 8032 Zürich
Tel. 044 385 94 44
Fax 044 385 94 45
kontakt@zurich.msf.org
www.msf.ch
PK 12-100-2



Dank Ihnen werden Jugendliche in Peru ausgebildet.



Statt ausgebeutet.

SPAIN | J. GONZALEZ

Spendenkonto 40-260-2 terre des hommes schweiz www.terredeshommes.ch

Betty Bossi vs. emanzipierter Mann



Nichts zu futtern? Ein Männerproblem. Frauen kochen aus den Resten vom Vortag in Windeseile ein Coq au vin. Das war schon immer so und wird auch so bleiben.

Von Andres Eberhard

An dieser Stelle könnte eine historisch fundierte Gender-Analyse stehen. Ich erspar euch das allseits bekannte Gesusel und komme gleich auf den Punkt. Denn es war immer so, und es wird auch so bleiben: In der Küche herrscht eine matriarchalische Diktatur. Eva Herman, die Ur dame des neu interpretierten Feminismus, ist meine Kronzeugin.

Kochende Männer sind grossmaulige Proleten, welche am Fernsehen (Jamie Oliver, Tim Mälzer) ihre gut aussehenden (aber auch gut schmeckenden?) Gerichte feiern. Kochende Frauen überzeugen subtiler: Mit Menus, welche den Gaumen von Männern wie das Paradies vorkommen müssen. Mit Eigenrezepten, welche über Generationen hinweg weitergegeben und streng geheim aufbewahrt werden. Frauen haben den Kochkommerz nicht nötig und ihre Namen müssen nicht in bunten Klatschheften erscheinen. Oder wusstet ihr etwa, dass die legendäre Betty Bossi («Köchin der Nation») in Wirklichkeit Emmi-Creola Maag hiess? Wenn also Frauen über jahrhunderte von Jahren herausgefunden haben, wann die Nudeln wirklich «al dente» sind, wie gross ist also die Chance, dass es ein Mann auf Anhieb besser macht? Immer wenn ich ein (von Frau) hausgemachtes Gericht esse, danke ich stillheimlich der lange diskussionslos gebliebenen Tradition.

Ich bin kein notorisch konservativer Querulant, der sich darauf verlässt vor seiner Frau zu sterben, gestützt auf die Tatsache, dass die Lebenserwartung bei Männern eh kürzer ist als beim weiblichen Geschlecht (übrigens auch ein Argument, nicht mit Rauchen aufzuhören oder im Alter noch exotische Drogen auszuprobieren). Ich koche selber auch, in erster Linie darum, weil ich aufgrund meiner Wohnungssituation schon seit längerem dazu gezwungen bin. Ich habe nur gemerkt, dass Frauen besser kochen können. Dass es Männer gibt, die trotzdem versuchen, besser zu sein, um dann ihre Kochkünste in TV-Shows zu prostituieren, erstaunt mich jedoch überhaupt nicht.



Die berühmtesten Köche sind männlich. Das ist eine unstreitbare Tatsache. Vor allem aber der Emanzipation des Mannes zuliebe gilt: Männer, erobert die Küche!

Von Florian Frey



Ich koche, also bin ich ein Mann. Diese meine Passion erweckt immer wieder Staunen. Obwohl spätestens seit dem Siegeszug vom englischen TV-Koch Jamie Oliver sich jeder Mann dieses Handwerk aneignen sollte. Denn zum Beispiel ist fast jede Frau schmeichelhaft fasziniert, wenn ich ihr aus meinen Pfannen mehr als eine Pasta zaubere. Das Klischee

scheint sich hart zu halten: Männer kriegen ausser Tiefkühl-Pizza, Mikrowellen-Menü, Dosenfutter, Aufgewärmtes von Mama und im Glücksfall die erwähnte Pasta nix selber gekochtes auf die Reihen.

Den Damen sei versichert (wenn auch eure Faszination sehr schmeichelhaft, ja animierend ist): Denkste! Auch wir Männer fordern nun unsren Teil an Emanzipation ein! Der Herd ist ab sofort auch Männerrevier!

Den noch nicht kochenden Männern sei gesagt: Ihr könnt euch nicht vorstellen, was euch ausser beschriebener Vergötterung und Bewunderung seitens des hübschen Geschlechts entgeht! Kochen will eingekauft sein. Fahre dazu dienstags oder freitags zum Frischmarkt auf dem Bürkli-Platz. Munteres Geplauder mit Frau Fischer, Madame Gemüslerin, Signora Nachbarin und deren Kollegin. Dann auf einen Espresso husch zum Italiener, wo das Geplapper mit oder unter den Weibern weitergeht (Unterhaltungswert höchster Güte und dichteste Informationsvermittlung über allerlei unwichtige Dinge, häufig gar eine Augenweide).

Abwechslungsreiches Beigemüse zum Kochen an und für sich – wie das (stilvolle) Einkaufen – gibt's noch einiges mehr – ihr werdet es rasch entdecken! Und das mit der männlichen Emanzipation bedarf wohl kei-

ner weiteren Erklärung. Es ist aber nicht zu vergessen: Das Kochen und Verzehren von Selbstgekochem steigert die Lebensqualität. Kreativität und handwerkliche Betätigung. Technische Geräte oder archaisch anmutende Werkzeuge. Sinnesbetörung und Genuss auf allen Ebenen. All dies macht Euch zu etwas, was ihr mit Fertiggerichten niemals auch nur annähernd werden könnt: Ein emanzipierter, kochender Mann!

das letzte zuerst

zürcher studentin - nr. 2/85 - 2. november 2006

Brief aus Paris

von Raphael Meyer

Paris! Stadt der Liebe, der Künstler und der Bohémiens. Stadt der Bistros, der Mode, der Existentialistenzirkel. Stadt der grossen zu-rechtgestutzten Parks (Jardin des Tuileries), der grossen europäischen Revolution (Place de la Bastille), der grossen Mysterien der Christenheit (The DaVinci Code). Stadt der Abgase, der Touristenströme, des Hundekots, der Warteschlangen. Letztere sollen hier kurz vorge-stellt werden – der Rest kann warten.

«Ich kann warten», denkt sich der Schweizer Austauschstudent am 28. September um 10 Uhr 55, als er sich 15 Meter vor dem Büro F663 der altehrwürdigen Sorbonne, Treppe I, erste Etage, einfindet, um das Formular zur Ein-schreibung in Empfang zu nehmen. «Ich kann ja morgen wieder kommen», denkt er sich eine Stunde, fünf Minuten und 13 Meter später, als das Büro schliesst und auch der Spanier und die Italienerin vor ihm noch nicht hereingelassen worden sind.

Das sorgfältig ausgefüllte Formular in der Hand, meine ich am Montag darauf, meine Leh-re daraus gezogen zu haben und begeben mich zehn Minuten vor Öffnungszeit zum Bureau des Inscriptions Administratives, C344, Galerie Ri-chelieu, wo schon ein paar Duzend Gleichge-sinnte nach gleichem sinnen. Knappe 40 Minu-ten später bin ich stolzer Besitzer eines Pariser Studentenausweises. Erste Vorlesung verpasst, ein paar Nerven verloren, aber die zweite admini-strative Hürde genommen! Die dritte heisst Inscription Pédagogique, meint die konkrete Einschreibung zu den gewünschten Seminari-

en, befindet sich im Sekretariat des Philosophi-schen Seminars, F041, Treppe E, dritte Etage und sie nimmt sich so: 50 Minuten anstehen, Formular entgegennehmen, Formular ausfül-len, 40 Minuten anstehen, Formular einrei-chen. Bilanz: Stundenplan komplett, Nerven blank.

Die Warteschlange (frz: göö) hat sich in mein-m Grosstadtalltag als treuer Begleiter erwie-sen, und dies, obwohl ich ganz heisse Orte wie den Louvre oder den Eiffelturm bisher mied. Zur Einschreibung für den Zugang zur Univer-sitätsbibliothek (Treppe D, erste Etage) begrüsst mich die Schlange schon ein Stockwerk tiefer. Zur amtlichen Anmeldung auf dem Polizeipos-ten lädt sie mich ein, mich ihr in einem Raum mit tropischem Klima einzugliedern. Und je-den Dienstagnachmittag winkt sie mir schon von Weitem vor dem Raum F037 entgegen (Treppe E, dritte Etage) in dem das Seminar zu Hegel (frz: egöööl) stattfindet, dessen Rechts-philosophie ich dann zumeist am Boden sitzend zu mir nehme, weil 80 Studierende sich nicht auf 60 Plätze setzen lassen.

Der Pariser nimmt das Anstehen sehr gelas-sen, blättert derweil in einem Taschenbuch, dreht sich die nächsten Zigaretten, legt sich He-gels Rechtsphilosophie im Geiste zurecht oder nutzt andersweitig Synergien. Ich lerne von ihm und bin schon richtig abgehärtet: Heute habe ich entdeckt, dass es doch Verpflegungs-möglichkeiten für Studenten gibt: Im Restau-rant Universitaire, 37, Avenue Georges Berna-nos treffe ich in der ersten Etage meine Freun-

din, die Schlange, und erfahre in der dritten Etage per Zufall, dass hier mit Lunchchecks bezahlt wird – einzulösen im Erdgeschoss. Mich kostet das ein müdes Lächeln und einen knurrenden Magen.



Raphael über sich: Philosophie und Geschichte im fünften Semester. Vor etwa einem Jahr hat sich in mir die Idee eingenis-tet, ein Jahr im Ausland zu studieren, und dies möglichst bald nach den Zwischenprüfungen zu tun, wie mir ein Dozent emp-fohlen hat. Paris ist eine von mehreren Destinationen, mit de-nen das philosophische Seminar ein Abkommen hat und zog mich insbesondere aus Gründen der Sprache sowie als Welt-stadt an.

Seit Anfang Oktober und noch bis Ende Juni werde ich nun also Philosophie à la française studieren – 100 Prozent, ohne Nebenjob und Nebenfach – und die ZS-Leser mit nebensächli-chem aus dem Pariser Alltag eindecken



von Andres Eberhard

Ich lese über korrupte Machenschaften an rus-sischen Universitäten. 3500 Dollar für eine fix-fertige Abschlussarbeit. Allerdings ist das Werk zu diesem Zeitpunkt noch ungeprüft, ein Professor muss die Arbeit zuerst absegnen. Ist dir das zu riskant? Nimm die Garantie des Pro-fessors doch gleich mit dazu. Macht dann insge-samt 5000 Dollar. Für einen vergleichsweise la-pidaren Aufpreis von 1000 Dollar kriegt man für sein Werk auf Anfrage die Note «hervorra-gend». Wir halten fest: Haha, die Russen! Ich habe soeben mit meinem neuen Nebenfach In-formatik begonnen. Soll ich nun an einem elek-tronisch begleiteten Uni-Einführungsrund-gang mitmachen, nur weil ein «Joker» beim Abschlussstest winkt? Russland lässt grüssen...



von Christoph Dubler

Dinge, nach denen man sich ein Studentenleben lang sehnt, gehen immer dann in Erfüllung, wenn man sie schon gar nicht mehr, oder minde-stens am wenigsten, erwartet hätte. Immer wenn ein solcher Fall eintrifft und dazwischen können Jahrzehnte liegen, bin ich eigentlich erstaunlich ruhig und gelassen. Zum einen liegt das sicher-lich daran, dass ich in den meisten Fällen wohl ziemlich betrunken war, was kein Wunder ist, da ich des öfteren und mit grosser Hingabe diesem meinem einzigen wahren Hobby nachgehe, zum anderen, dass ich eben gar nicht mehr damit ge-rechnet habe. Heut ist ein solcher Moment; und ich bin nicht betrunken, einfach nur glücklich und dankbar. Habe ich das alles wohl meinem Le-bensmotto zu verdanken? Be prepared.



von Stefanie Ziegler

Es waren einmal, vor vielen Jahren, zehn Stu-denten. Die lebten glücklich und zufrieden in einem schönen alten Haus im Herzen einer kleinen, ehrwürdigen Studentenstadt. Sie hat-ten alles, was sie sich wünschen konnten: Eine Küche, die so klein war, dass nie zwei Leute zu-sammen kochen konnten, eine Geschirrspül-maschine die nicht richtig funktionierte und einen Aufenthaltsraum, in dem es meistens gemütlich dunkel war, weil die Glühbirnen dauernd kaputt gingen. Auch gab es einen Hof, in dem die Ratten unheimlich im Laub ras-chelten und öfters dreist versuchten, die Treppe in den ersten Stock zu erklimmen. Wäre dies ein Märchen, ginge es an dieser Stelle weiter, nun ist aber leider Schluss.